Schach dem König! 2×5=10!

Zum Kampf gegen die Fridericus-Legende

Von der Fridericus-Legende soll hier die Rede sein. Und von den Backpfeifen, die wir deutschen Republikaner uns dank eines unerhörten Mißgriffes des verflossenen Reichspostministers Stingl Tag für Tag von unsern politischen Gegnern bieten lassen sollen. Auf unsre Pflicht wollen wir uns besinnen, uns als Männer von Charakter so etwas nicht bieten zu lassen. Aber einleitend muß zunächst auf etwas andres die Rede kommen.

Die unsterbliche Siegesallee.

Der tapfere Draufgänger, dem wir die satirischen Negerbriefe verdanken, das Buch „Lukanga Mukara", mein Freund Hans Paasche, der Pfingsten 1921 „auf der Flucht" erschossen wurde, ohne daß nachher wegen dieser Schandtat auch nur einem einzigen Manne ein Haar gekrümmt worden wäre, der ehemalige Kapitänleutnant und Sohn des frühern Reichstagsvizepräsidenten, erbat sich in den Novembertagen 1918 als Vorsitzender des obersten Marinerates von den Volksbeauftragten Ebert und Scheidemann die Erlaubnis, den als „Siegesallee" bezeichneten, Marmor gewordenen Gottesgnadenwahn zum Zeichen endgültiger Ueberwindung des Obrigkeitsstaates aus der Welt zu schaffen, Berlin von dieser grotesken Selbstvergötterung der Hohenzollerndynastie zu reinigen. Vergebens.

Der Zahn der Zeit nagte an den 28 Marmorgruppen. Man forderte vom Reichstag wiederholt Abbruch der allen Staatsbürgerstolz brutal verletzenden, künstlerisch wertlosen Götzenbilder. Statt dessen beschloß man, die Puppen aufzubügeln; kostspielige Renovierung sorgte in einer Zeit, die zwei Millionen Arbeitslose zum Darben zwang, für die Ausbesserung der hohenzollernschen Ahnengalerie. Vergebens warteten junge Künstler auf die Erlaubnis, aus dem kostbaren Rohstoff dieses kulturlosen und kitschigen Zeugs wahrhafte Kunstwerke zu gestalten.

So stehen diese marmornen Fürsten immer noch da, Fürsten, die in ungewollter Komik allergnädigst geruhen, den zwischen ihnen hindurchspazierenden Bürgern Spalier zu bilden, weiter preisgegeben dem Spottgelächter aller Ausländer, die politisch gereifter sind als wir, uns selber eine brennende Scham. Hoch oben die „großen" Ahnen des Vaters dieses dynastischen Exzesses, fast lauter Nullen, Dicke, Faule und Oberfaule. Doch ungeachtet all ihrer offiziell anerkannten, wenig schmeichelhaften Beinamen ragen sie beherrschend empor über die bedeutenden Dichter, Musiker und Staatsmänner, die den Sockel der 28 Hohenzollernstandbilder klein und lediglich in Büstenform flankieren.

Und da sie nun so frisch aufgebügelt dastehen, offenbar gewillt, als Atavismen weit ins 20. Jahrhundert hinein weiterzuleben, kommt man allmählich dazu, sich mit diesen Götzenbildern abzufinden und die Scham zu überwinden, die bei ihrem Anblick immer wieder über einen kommen will. Mehr und mehr sieht man in dieser „Siegesallee" Mahnmale knechtischen Sinnes und zugleich Musterbeispiele für die Kulturlosigkeit der wilhelminischen Epoche. Und man reift allmählich zu der Einsicht, daß wichtiger als die Vernichtung dieses Stein gewordenen Wachsfigurenkabinetts die Ueberwindung jenes Ungeistes sein muß, der sie gebar. Es handelt sich für uns darum, die Jugend heranwachsen zu sehen im Geiste objektiver Geschichtsauffassung, in deren Licht die Nebel dynastischer Geschichtslügen zerstieben zu lassen und vor allem die wirksamste Reklamefigur ungeheilter deutscher Untertanen zu demolieren: Fridericus, den „Alten Fritz", „Friedrich den Großen" — wie ihn zuerst die Franzosen verehrungsvoll nannten, weil er ihnen, unserm „Erbfeind", gegen die deutschen Reichsinteressen beistand und ihnen das Elsaß sicherte.

Der dynastische Geschichtsunterricht.

Unerfüllt sind immer noch die auf gründliche Reform des Geschichtsunterrichts gerichteten Forderungen geblieben. Immer noch dreht sich alles um die Fürsten, als ob das deutsche Volk ihnen viel Nennenswertes zu verdanken hätte, selber aber keinen Anteil an der Geschichte haben dürfte. Was ein Ernst Moritz Arndt vor gut 100 Jahren in bemerkenswert scharfer Tonart gegen die Fürsten sagen mußte, verdient im achten Jahre der deutschen Republik unterstrichen zu werden: „Ihr schreit (gemeint sind die Fürsten) in eurer Not zur deutschen Nation, ihr geberdet euch, als wenn ihr an eine solche glaubtet. Verbrecher an ihr, ihr habt sie nie geglaubt, sie nie gelebt noch gekannt!" Von deutschen Fürsten war vielfach die Rede, nie und nirgends vom deutschen Volk." Gedruckte Siegesalleen, Bibliotheken von Geschichtslügen stehen zur Verfügung und werden in allen unsern Schulen immer noch benutzt, aber eine politische Geschichte des deutschen Volkes, eine tendenzfreie, unbedingt wahrhaftige Darstellung seines Ringens und Werdens fehlt uns noch. Noch keine republikanische Regierung hat dieses notwendige Geschichtswerk in Angriff nehmen lassen, immer noch wird die Jugend mit einem durch und durch verlogenen Geschichtsunterricht irregeführt.

In welcher Schule erfährt unsre Jugend davon, daß der „Große Kurfürst" jahrlang im Solde Frankreichs, unsers „Erbfeindes", gestanden hat? Wo sagt man ihr, daß Hardenbergs großes politisches Programm aus dem Jahre 1807 unerfüllt blieb, nachdem das Volk 1813 den Befreiungskrieg geführt hatte? Eine Zeit der finstersten Reaktion folgte diesem Befreiungskriege; mit der Knute wurde das Volk für seine Opfer belohnt. Man hatte den korsischen Tyrannen niedergeworfen, hatte dafür aber ein paar Dutzend „Landesväter" in Tausch bekommen, die alle freiheitlich Gesinnten, namentlich aus den Kreisen der studentischen Jugend, von Festung zu Festung schleppen ließen. Von wem erfährt es unsre Jugend, daß die auf eine großdeutsche Volksgemeinschaft gerichtete, an das Symbol Schwarzrotgold geknüpfte Sehnsucht unsrer Urgroßväter abermals betrogen wurde, als sich

Fridericus-Marke
beleidigt Oesterreich,
schadet dem Anschlußgedanken.
Freunde Großdeutschlands
flaggen Schwarzrotgold
und kleben zweimal Schiller!

1871 in Versailles all die „Landesväter" unter Schwarzweißrot zu einem Fürstenbund zusammenschlossen, ein Ereignis, das von unsern Reaktionären auch heute noch alljährlich am 18. Januar als „Reichsgründung" gefeiert wird und sogar an unsern Schulen meistens viel eindringlicher als der 11. August gefeiert werden darf. In welchen Schulen erfährt die Jugend, daß die Bismarcksche Blut-und-Eisen-Politik, die prahlerische Ueberspannung des Machtgedankens, die alle Welt verletzende Politik der gepanzerten Faust schließlich zur Katastrophe des Weltkrieges führen mußte, daß dann die Annexionswut der Alldeutschen und die Unterjochung der zivilen deutschen Regierung durch die Militärs des Großen Hauptquartiers uns zum Weißbluten und zur Kapitulation führten? Was auch heute noch in unsern Schulen als Geschichte gelehrt wird, stellt sich dar als eine Kette von Lügen und läppischen Anekdoten. Doch am schlimmsten wird es auch heute noch mit dem Preußenkönig Friedrich II. getrieben, dem Hauptträger der Hohenzollernlegende, den selbst freiheitlich gesinnte Menschen, befangen in den Lügen ihres Schulunterrichtes, auch heute noch nach dem Vorbilde der Franzosen den „Großen" nennen.

Zugegeben, daß er aus der Schar der Trottel, welche die Hohenzollern fast durch die Bank waren, immerhin als ein in mancher Hinsicht und aus dem Geist seiner Zeit begriffen vorurteilsfreier Mensch hervorragte; unverdient aber ist der Nimbus des Nationalhelden, mit dem ihn gewisse Geschichtschreiber, das „geistige Leibregiment der Hohenzollern", in krampfhaftem Bemühen umgeben haben. Kritische Nachprüfung verscheucht die Nebel der Ferne, die es den privilegierten Nutznießern der Monarchie erlaubten, die Fridericus-Legende mit Hilfe von Schule, Kino und Zirkus in Umlauf zu bringen und glaubhaft zu machen.

Ernst Moritz Arndt über Fridericus:
„Wir Deutschen, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns dieses Königs wenig zu erfreuen gehabt, ja keiner hat uns so sehr geschadet, nicht bloß scheinbar, sondern wirklich." 2×5=10!

Friedrich „der Große"?

Auch wenn es nicht gerade die Franzosen gewesen wären, die Friedrich II. den Beinamen „der Große" verliehen hätten, weil er im Sieg bei Mollwitz über die österreichischen Stammesbrüder ihre Geschäfte besorgt hatte hätte man ihm den Schmuck dieses Beinamens zubilligen dürfen, wenn man all die Anekdoten, die über den „Alten Fritz" und den „Philosophen von Sanssouci" in Umlauf gesetzt worden sind, für bare Münze hätte nehmen dürfen. Aber bei unbefangenem Zusehen wird man gewahr, daß sein Verhalten sich mit diesem Ehrentitel kaum einmal in Einklang bringen läßt. Ja, hätte er — um nur weniges vorwegzunehmen — Frieden zu halten gewußt statt ruhmsüchtig Bruderkriege vom Zaun zu brechen und derart zum Reichsverderber zu werden, hätte er all die schönen Grundsätze, mit denen er paradierte, in Taten umgesetzt, hätte er praktiziert was er philosophisch verherrlichte, wäre er das Vorbild gewesen, als das uns ihn das „geistige Leibregiment der Hohenzollern" hinstellt, dann wäre der Titel „Friedrich der Große" der ihm auf dem Markenbild der Reichspost beigelegt wird, immerhin zu verstehen gewesen, so aber stellt auch schon diese Bezeichnung — von allem andern vorerst abgesehen — eine historische Schönfärberei im Dienst des monarchistischen Gedankens dar.

All der Reklameunfug, der mit der friderizianischen Legende getrieben wird, fordert zur Abwehr heraus. Solange sie bloß dazu herhalten mußte, den Sklavensinn skandalsüchtiger Gymnasiasten und militärbegeisterter Töchterschülerinnen in Hetzblättern vom Schlage des Holtzschen „Fridericus", in Kinos und Zirkussen zu nähren, war diese Abgötterei für das Volksganze ziemlich gefahr- und belanglos. Nun sich aber eine Reichsbehörde in den Dienst dieser legendären Stimmungsmache gestellt hat, ist es an der Zeit, Front zu machen gegen diese Geschichtsverfälschung, denn solche offizielle Förderung des Fridericus-Kultes verlockt immer weitere Kreise zu dem Wahn, am friderizianischen Geiste die Welt „genesen" lassen zu können.

Da sie mit den Jammergestalten, die überwiegend den Thron der Hohenzollern innehatten, wenig Staat machen konnten, klammerten sich die deutschen Monarchisten immer mehr an Friedrich „den Großen" und an die von Legenden nicht minder unzutreffend umsponnene Königin Luise. Fridericus Rex ist — nachdem sich die lebenden Hohenzollern durch wenig königliches Verhalten beinahe aller Zugkraft selber beraubt haben — der letzte Rettungsanker unsrer Reaktionäre. Verzweifelt wehren sie sich dagegen, daß die ungeschminkte geschichtliche Wahrheit durchdringt. Aengstlich suchen sie zu unterdrücken, was ihren Abgott bloßzustellen geeignet ist. So ist es auch gekommen, daß Friedrichs II. politisches Testament, das über den wirklichen „Alten Fritz" Aufschluß zu geben imstande ist und dessen Geheimhaltung von Bismarck im Interesse der Hohenzollerndynastie angeordnet worden war, wenig beachtet und vom überwiegend deutschnationalen Buchhandel beinahe boykottiert wurde, als diese Demaskierung nach dem Weltkriege veröffentlicht wurde. Mit um so größerm Eifer aber kolportierte man Fridericus-Anekdoten von kindlicher Harmlosigkeit und historischer Verlogenheit. Geschichten von Courths-Mahlerscher Sentimentalität sorgten für den Beifall des weiblichen Elements. In bengalischer Beleuchtung, sowohl als Kriegsheld, der als Kerl von Eisen dem halben Europa trotzte, wie auch als Dichter, Staatsmann und Philosoph, stellte man „Friedrich den Einzigen" vor uns hin. Dekorativ wurde der „Alte Fritz" mit Adlerblick und Krückstock aufgemacht, sein Kopf idealisiert so wie ihn auch die Zehnpfennigmarke heute zeigt. Diese schwindelhafte Idealisierung, diese monarchistische Götzendienerei fordert zu schärfstem Widerspruch heraus. Das deutsche Volk besteht nicht aus lauter deutschnationalen Kaffeeschwestern, sondern auch aus Männern, die zu Staatsbürgern herangereift sind und die geschichtlichen Ereignisse ungeschminkt kennenzulernen gewillt sind.

Es kann alles nichts helfen: Der frühere Reichspostminister Stingl hat mit seinem Mißgriff das Zeichen zur Zerstörung der Fridericus-Legende gegeben. Alle Kino-Stimmungsmache, alle Manegekunststückchen, alle gefühlsselige Anekdotenerzählerei, sogar das bis zur Bewußtlosigkeit ausgeführte Pfeifen des Hohenfriedberger Marsches wird das monarchistische Götzenbild nicht mehr vor der Kritik objektiver Geschichtsbetrachtung bewahren können. Und dann wird von der legendären Figur nicht viel Größe mehr übrigbleiben; klein und häßlich wird der Fetisch aller unheilbaren Untertanen dastehen. Und so schulden wir am Ende dem verflossenen Postminister noch Dank dafür, daß er das Zeichen zur Demolierung der letzten bisher noch zugkräftigen Reklamefigur aus dem hohenzollernschen Wachsfigurenkabinett gegeben hat.

Zwischen Schiller und Goethe!

Auf der unmöglichen neuen Zehnpfennigmarke liest man außer „Friedrich der Große" auch noch „Deutsches Reich". Das reime sich zusammen wer kann! Nachdem die Franzosen nun wieder in den Besitz des Elsaß gekommen sind, das ihnen der „deutsche" Fridericus einst zuschanzte, hätten die Franzosen besseren Grund gehabt, sein Bild auf ihre Freimarken zu bringen als wir. Aber die Briefmarkenehrung hat ihm der Postminister gar nicht als Fürst, sondern als Dichter und Philosoph zugedacht? Ja, glaubt denn irgendein Zeitgenosse daß man heute von diesem „Geisteshelden" auch nur noch einen Ton redete, wenn er sich nicht als Hohenzollernkönig, sondern als ein Herr Krause produziert hätte? Ihn in einer Reihe mit Heroen des Geistes und der Kunst aufmarschieren zu lassen, zwischen Goethe und Schiller, neben Bach, Beethoven, Mozart, Leibniz, Dürer, Kant und Lessing — das bedeutet für diese glanzvollen Gestalten des deutschen Kulturlebens eine Deklassierung, gegen die sich die berufenen Wortführer der deutschen Geistigkeit und die Verwalter des deutschen Kulturgutes zu unserm großen Befremden bis heute noch kaum zur Wehr gesetzt haben. Sollten sie sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgeben wollen? Sie sollten die symptomatische Bedeutung dieses Falles nicht unterschätzen und noch jetzt aus ihrer unbegreiflichen Zurückhaltung heraustreten.

„Ich kann ohne Deutsche auskommen!" erklärte der Preußenkönig und umgab sich mit lauter Ausländern: Voltaire, Lucchesini, La Mettrie, d'Argens usw. Für die Stürmer und Dränger, denen er in der neuen Markenserie zugesellt worden ist, für die Heroen der deutschen Klassik hatte er kein Verständnis; nur mit Spott ist er ihnen begegnet. Friedrich II. hat sich seiner Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen die deutsche Literatur immer wieder gerühmt, wie er sich ja auch mit Vorliebe der französischen Sprache bediente, aber zugeben mußte, nur ein „Kutscher-Deutsch" zu sprechen.

Schiller mußte niedergeschlagen vermerken, daß die Muse von dieses Hohenzollern Fürstenthron ungeehrt nach Hause schreiten müsse. Während Riesensummen an Ausländer vergeudet wurden, litt dieser König es, daß Schiller sich zu Tode arbeitete. Als Schiller nach Berlin berufen wurde, war er schon sterbenskrank und konnte dem Ruf nicht mehr folgen. Ihm, der in freiheitlichem Drang die „Räuber" und den „Don Carlos" gedichtet hatte, lag es nicht, den Preußenkönig zu einem Helden zu idealisieren: „Friedrich ist kein Stoff für mich ... Ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen."

Goethe — Drucksachen- und Auslandporto! — hatte den Preußenkönig als Reichsschädling durchschaut. Und als einen Kulturfaktor mochte er ihn wohl auch nicht gelten lassen, denn offenbar ist Goethe durch ihn zu der Prophezeiung gekommen: „Es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unsern Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringen und allgemein werden, daß man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen." Goethe wurde von Friedrich II. als Verfasser „ekelhafter Plattheiten" gebrandmarkt. Deutsche Literatur war dem Preußenkönig zuwider; als man ihm eine Sammlung mittelalterlicher Gedichte widmete, winkte er ab: „In meiner Büchersammlung werde ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen." Goethes „Götz" nannte er — wobei er sich natürlich der französischen Sprache bediente — eine beklagenswerte Nachahmung dieser abscheulichen Stücke eines Shakespeare. Und in einer Schmähschrift, die der König in seinem Alter schrieb, hatte er auch Goethe gebührend bedacht. Nun stehen sie da in der gleichen Reihe der Stinglschen Markenserie.

Lessing? Er nannte das Reich Friedrichs II. „das sklavischste Land in Europa". Und er fragte: „Was hätte ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen?" Stingl gab ihm Bescheid auf diese Frage!

Leibniz? Für des „großen" Königs Vater war er lediglich „ein komischer Kautz, der nicht mal zum Schildwachtstehn zu gebrauchen war".

Kant, der den „ewigen Frieden" gefordert hatte? Um den hat sich der Soldatenkönig den Deubel gekümmert!

Dürer gar und Beethoven? Was hat in ihrer Gesellschaft ein Fürst zu suchen, der in einem Briefe an Grumbkow schrieb: „Die Deutschen sind im allgemeinen Tölpel. Die Dümmsten unter ihnen sind die Bayern. Am anstelligsten sind noch die Altpreußen, allein ihre Gewandtheit schlägt gewöhnlich in Fadheit um. Die Pommern sind natürlich und derb, aber die Berliner und Märker taugen gar nichts. Zwischen einem Westfalen und einem Schwein ist kein großer Unterschied."

Wie konnte nur Fridericus in die Gesellschaft solcher Deutschen geraten? Eines Goethe, dessen Werke für ihn „der kanadischen Wilden würdig" waren, eines Lessing, der sich für einen Lakaien für zu gut hielt und — obwohl er „nur" ein Deutscher war — gelegentlich Forderungen an den Preußenkönig stellte, für die er „schon einen Franzosen" hätte haben können.

Einen Menschen vom Range Winkelmanns hielt sich Friedrich II. als Vorleser vom Leibe mit dem Bescheid: „Für einen Deutschen sind 1000 Taler genug." Und dann holte er sich als Ersatz einen Ausländer, dem er 2000 Taler Gehalt bezahlte. 1763 schrieb dann Winkelmann: „Es schaudert mich vom Wirbel bis zur Zehe, wenn ich an den preußischen Despotismus und den Schinder der Völker denke (womit er auf den „Philosophen von Sanssouci" zielte). Lieber ein beschnittener Türke als ein Preuße!"

Kurzum: Wie konnte der „Schinder der Völker" in die Gesellschaft deutscher Geistesgewaltiger geraten, deren Name uns allen heilig ist? Für das Zeitalter der deutschen Klassik war Friedrich II. so bedeutungslos, wie die Stratz und Herzog belanglos sind für die deutsche Literatur unsrer Zeit und sich begnügen müssen mit dem lauten Tagesruhm hurrafroher Patrioten. Hätte die Reichspost in der Reihe deutscher Geistesheroen des 18. Jahrhunderts auch einen Staatsmann mit aufnehmen wollen, so hätte die Wahl nicht schwer sein können. Der Freiherr vom Stein, nach Bismarcks Ausspruch zwar „kein preußisches Urprodukt", wäre dieser Ehre durchaus würdig gewesen. Er war es, der Preußen später die „Freiheit des Rückens" sicherte, der die friderizianische Soldatenprügelei überwand und deshalb weit eher berufen gewesen wäre, neben Schiller und Goethe auf einer Freimarke der deutschen Republik abgebildet zu werden.

Aber Fridericus zwischen Schiller und Goethe? Das ist eine Verletzung der Majestät deutscher Geistesheroen, eine Majestätsverletzung, deren sich der schlichteste Mann aus dem deutschen Volke bewußt wird, wenn es den berufenen Vertretern deutscher Geistigkeit bis heute auch noch nicht eingefallen ist, dagegen kräftig zu protestieren und damit nicht müde zu werden, bis dieser Hohn Potsdams über Weimar, diese Degradierung Schillers und Goethes aus der Welt geschafft ist.

Fridericus Rex:
„Die Deutschen sind im allgemeinen Tölpel ..... Zwischen einem Westfalen und einem Schwein ist kein großer Unterschied." 2×5=10!

Universalgenie oder Scharlatan?

Wenn es einer gewissen Klasse preußischer Historiker nach ginge, dann würden die meisten Hohenzollern als Universalgenies dastehen, die all ihre Zeitgenossen in jeder Hinsicht überragen. Hätten wir des letzten Hohenzollern Geschmacksverirrungen nicht Tag für Tag abschreckend vor Augen — das „geistige Leibregiment der Hohenzollern" wäre imstande, uns auch ihn auszumalen als verehrungswürdigen Bahnbrecher auf allen Gebieten des Kunst- und Geisteslebens. Effektiv steht Wilhelm II. keineswegs hinter Friedrich II. zurück; so berechtigt all die scharfe Kritik ist, die an dem nach Holland geflohenen Monarchen geübt worden ist — man tut ihm Unrecht, wenn man ihn zu einem so eitlen Tropf degradiert, als den wir seinen „großen Ahnen" im Lichte der objektiven Geschichtsbetrachtung durchschauen müssen. Bei aller verblüffenden Aehnlichkeit dieser beiden Hohenzollern ist Wilhelm II. doch in fast jeder Hinsicht ein Mensch höheren Ranges, zurückhaltender, originaler und doch nicht ganz so kritiklos und eingebildet wie das Universalgenie von Sanssouci.

Geradezu bissig schnappte Friedrich II. nach Beifall. Eitelkeit und Ruhmsucht bewegten all sein Tun. Bismarck selbst sprach von der „hypothekarischen Belastung mit Eitelkeit", von einem geradezu krankhaften „Beifallsbedürfnis" dieses Königs. Für Maria Theresia war er nur „der böse Mann" und der „reine Scharlatan" (während es, wie schon gesagt, die Franzosen waren, die ihn den „Großen" nannten, wozu sie ja auch alle Ursache gehabt haben). All die komisch wirkende Vielgeschäftigkeit des „Alten Fritzen" war Aufgeblasenheit, Prahlerei, blutiger Dilettantismus, der fratzenhaft und abstoßend auf alle tief empfindenden Menschen wirkte, so daß Friedrich II sich mehr und mehr umgeben sah mit ruhmredneriſchen Flachköpfen, mit ausländischen Schmarotzern und Kriechern, während die deutschen Klassiker, die in der neuen Markenserie der Reichspost dazu verurteilt wurden, seine Nachbarn zu werden, seinen Hof mieden. Es war nicht nur die verletzende, infantil anmutende Geschwätzigkeit Friedrichs II., daß er wegwerfend Goethes Majestät verletzte, indem er dessen „Plattheiten" verurteilte und von den deutschen Schriftstellern durchweg zu behaupten wagte, sie hätten kein Genie und ihre Sprache sei barbarisch, es war vor allem die arrogante Art, in der dieser hysterisch poetisierende König sich als schöpferischer Mensch in Szene setzte und sich im Sinne der neuen Freimarken der deutschen Republik ebenbürtig dünkte den Gewaltigen aus Genienlande.

Den Aufzeichnungen des Italieners Luchesini, der viele Jahre hindurch Vorleser und Gesellschafter Friedrichs II. war, ist zu entnehmen, daß der „große König" die politischen Geschäfte in einer noch genauer zu kennzeichnenden Weise in ein bis zwei Morgenstunden zu erledigen pflegten: „Es war seine Manier, die ganzen Geschäfte des Königreichs in anderthalb Stunden zu erledigen." Die Mittagstafel dauerte 4 bis 6 Stunden; mit Tafeln und nichtigem Geplauder wurden diese Stunden ausgefüllt. Der König faselte dann viel über die Naturwissenschaften, von denen er so gut wie nichts verstand; auch seine Urteile über Wirtschaft, über Mechanik und dergleichen waren flach und bedauerlich; seine Tafelfreude, seine musikalischen und poetischen Liebhabereien und sein oberflächliches Plauder- und Unterhaltungsbedürfnis machten es Friedrich II. unmöglich, die Lücken in seinem Wissen notdürftig auszufüllen und seine Halbbildung einigermaßen zu vertiefen.

Fleißig hat der „große König" musiziert. Aber für seine großen Zeitgenossen Gluck, Mozart und Haydn hatte er nichts übrig. Er war sein eigner Komponist und ließ so leicht keinen andern neben sich gelten. 121 Flötensonaten hat er sich selber gemacht; seine erste Sinfonie hat er mit 28 Jahren komponiert. Um dieser vielen überwiegend recht niedlichen Musikwerke willen glaubte der König Weltruhm erringen zu können, weshalb er mit einiger Bissigkeit von den Gluck, Mozart und Haydn sprach, mit denen er sich in diesen musikalischen Ruhm teilen sollte.

Nach den Mahlzeiten wurden die Gesellschafter des Königs teils mit selbstgemachter Musik, teils mit Dichtungen aus des Königs eigner Manufaktur gelangweilt. Auch als Dichter gebärdete sich Friedrich anmaßend bis zum Exzeß. Während er Goethes Dichtung als „ekelhafte Plattheiten" beschimpfte, brachte er es fertig, seine epigonenhafte und überwiegend absolut ungenießbare Reimerei mit dem Werke Racines, Frankreichs größten Dichters, zu vergleichen. Er fragte seinen Vorleser de Catt einmal: „Finden Sie nicht, daß meine Verse etwas von der Leichtflüssigkeit Racinescher Verse haben?" Eine groteske Ueberschätzung, die ja Dilettanten oft eigen ist, ohne aber öfters zu solcher Krankhaftigkeit auszuarten. Im großen Ganzen handelte es sich bei des Königs Reimerei um Abklatsch französischer Dichter. Gerade diejenigen Stellen, die als Beweis für die Größe und den Gesinnungsadel Friedrichs II. mit Vorliebe von seinen Verehrern zitiert werden, sind nichts als Plagiate. So stammt die oft gehörte Forderung „zu denken, zu leben und sterben als König" aus einer französischen Dichtung (Racine, „Athalie"). Weitere Plagiat-Nachweise lassen sich die Menge erbringen. Billig sind Ruhm und Glanz, wenn man sich eitel mit fremden Federn schmückt. Harmlos bleibt diese eitle Ruhmsucht, sofern sie sich rein zur Deckung persönlichen Bedarfs auswirkt und nicht zu verhängnisvollen Fehlschlüssen und Ueberschätzungen — wie im Falle Friedrichs II. — führt.

Schlimm aber, wenn solch fratzenhafter Dilettantismus sich auch staatspolitisch, finanz- und militärpolitisch ungehemmt austoben darf. Es lag in der ruhmsüchtigen Natur Friedrichs II. begründet, daß er bald nach seiner Thronbesteigung einen Krieg vom Zaune brach; keine Ratgeber hemmten ihn, denn deren Einfluß litt er nicht; für absolute Herrscher sind Gesandte und Minister nur „Handlanger" und „Briefträger"; Staat und Volk waren damals noch — und in Preußen ganz besonders — Spielball und Glückswürfel in den Händen machtgieriger und ruhmlüsterner Monarchen. (Schluß in der nächsten Nummer.)

Rote Frontkämpfer als Spitzel

Ueber die zersetzende und unterminierende Tätigkeit der „Roten Frontkämpfer" und der Kommunistischen Partei ist auch schon in der Reichsbannerzeitung genügend mitgeteilt worden. Jetzt ist der „Vorwärts" aber in der Lage, die Anweisungen und Instruktionen für diese Spitzelarbeit der Kommunisten zu veröffentlichen, die wir der Wichtigkeit halber im Wortlaut folgen lassen. Die Redaktion.

Der kommunistische Rote Frontkämpferbund betreibt im Reichsbanner und andern Organisationen gemeine Spitzelei. Nicht gelegentlich, sondern systematisch. Er besitzt eine eigne Spitzelorganisation, die groß aufgezogen ist. Diese Spitzelorganisation führt den Namen „Ressort Gegner". Der Organisationsplan der Spionage ist niedergelegt in „Richtlinien über den Aufbau des Gegner-Ressorts im R. F. B.", die von der Bundesführung herausgegeben sind, streng vertraulich behandelt werden sollen und nicht einmal den Funktionären des R. F. B. bekannt werden dürfen.

Wir geben die wichtigsten Absätze aus diesen Richtlinien wieder.

Der Zweck der Spitzelorganisation.

Aufgaben des Ressorts Gegner: a) Zu diesem Zwecke werden in allen Teilen des R. F. B. (vom Gau bis zur Gruppe) Kameraden mit der besonderen Gegnerarbeit betraut. Die Gegnerarbeit des R. F. B. ist in erster Linie und in der Hauptsache eine legale politische Massenarbeit.

Das Hauptgewicht unsrer Gegnerarbeit legen wir auf die Anknüpfung von Verbindungen mit den proletarischen und halbproletarischen Elementen in den gegnerischen Organisationen, denn unsre Gegnerarbeit dient nur dazu, die Gewinnung dieser Elemente für die rote Klassenfront durch eine systematische Arbeit zu beschleunigen und gleichzeitig unsre Reihen vor dem Eindringen feindlicher Elemente zu bewahren.

b) Gliederung der Gegnerarbeit nach Aufgabegebieten. Unsre Gegnerarbeit muß daher offensiv und defensiv geführt werden. Diese offensive Gegnerarbeit dient dazu, die Organisation mit allem Material über gegnerische Organisationen zu versorgen, um jederzeit orientiert zu sein, über deren Absichten, Stärke, Führung, Organisationsaufbau, Geldgeber, über die soziale Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft, über die Stimmung unter derselben und über die Versuche des Eindringens der Gegner in unsre eignen Reihen.

Die defensive Gegnerarbeit dient zur Abwehr organisationsfeindlicher und gegenrevolutionärer Elemente in den eignen Reihen.

Die offensive Gegnerarbeit ist gegen die folgenden zwei Hauptgruppen unsrer Gegner gerichtet:

a) die bürgerlichen Wehrverbände mit schwarzweißroter Ideologie.

b) die bürgerlichen Wehrverbände mit schwarzrotgoldener Ideologie (Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Sozialistischer Kampfbund, gewerkschaftliche und sozialdemokratische Selbstschutzorganisationen).

Die Chefs der Spionage.

Der Aufbau des Gegnerressorts: Im Gau, Untergau, in der Ortsgruppe bzw. Abteilung wird ein Kopf von drei Mann für die Gegnerarbeit gebildet nach folgenden Gesichtspunkten: ein Kamerad für die defensive oder Abwehrarbeit, ein Kamerad für die Bearbeitung der Rechtsverbände, ein Kamerad für die Bearbeitung der republikanischen Wehrorganisationen. Der Abwehrleiter ist gleichzeitig der verantwortliche Leiter der gesamten Gegnerarbeit und ist als solcher Mitglied der Gau- bzw. Untergau-, Ortsgruppen- oder Abteilungsführung und wird mit dieser gewählt.

In jeder Gruppe wird je ein Kundschafter bestimmt, der nach den Anweisungen des Gegnerobmanns des Zuges zu arbeiten hat. Der Gegnerobmann des Zuges hat die Bestimmung der Kundschafter so vorzunehmen, daß der Kundschafter der einen Gruppe besonders mit der Beobachtung der Rechtsverbände, der der andern Gruppe besonders mit der Beobachtung der republikanischen Verbände, der der dritten mit der Abwehr beauftragt wird. Der Kundschafter der vierten Gruppe kann vom Gegnerobmann des Zuges zur Verstärkung zu einem der örtlich wichtigsten Tätigkeitsgebiete herangezogen werden.

Es sollen Spitzel geworben werden.

Die praktischen Aufgaben der Gegnerarbeit. Die Voraussetzung für eine erfolgreiche Gegnerarbeit ist die Schaffung möglichst zahlreicher persönlicher Verbindungen zu proletarischen Angehörigen der gegnerischen Organisationen.

Diese müssen die Kanäle sein, durch die wir über alles Wissenswerte über die Gegner unterrichtet werden, und durch die wir gleichzeitig unsre Gedanken in die Reihen der gegnerischen Organisationen zu tragen versuchen.

Die Schaffung solcher Beziehungen darf nicht dem Zufall überlassen bleiben. Vielmehr sind die Adressen von proletarischen oder halbproletarischen Elementen in den gegnerischen Organisationen systematisch zu sammeln und zu registrieren. (Zusammenfassung der Adressen erfolgt durch Ortsgruppe bzw. Abteilung. Eine Weitergabe der Adressen nach oben erfolgt nur bei Adressen von wichtigen Funktionären gegnerischer Organisationen.) Durch regen persönlichen Verkehr, Diskussion, ständige Belieferung mit unsrer Literatur sind die Beziehungen zu proletarischen Anhängern der gegnerischen Organisation unter ständiger Kontrolle der Gau- usw. Führung enger zu gestalten mit dem Ziele, den Betreffenden für die rote Klassenfront zu gewinnen.

Das heißt nicht, ihn sofort auch für unsre Organisation zu gewinnen. Vielmehr soll er nach Möglichkeit seine Feuerprobe erst bestehen, indem er in seiner bisherigen Organisation im Sinne der roten Klassenfront unter seinen übrigen Klassengenossen arbeitet.

In Fällen, soweit das nicht möglich ist, kann der Uebertritt in den R. F. B. auch so erfolgen.

Anzustreben ist jedoch, ein dauerndes Netz von Vertrauensleuten in den Reihen der gegnerischen Organisationen zu schaffen, um die politische Wirkung derselben zu erhöhen, damit sie nicht isoliert wirken. Zu vermeiden ist jedoch die Bildung oppositioneller Puffergruppen (Sozialistischer Kampfbund Schlesien, Gewerkschaftliche Abwehrorganisation Köln), da diese die Linksentwicklung der Arbeiter nur hemmen.

Mit Hilfe dieses Spitzelnetzes sollen alle organisatorischen Einzelheiten, alle internen Vorgänge aus den bespitzelten Organisationen belauert und ausgekundschaftet werden.

*

Soweit die allgemeinen Richtlinien. Daneben gibt es noch spezielle Anleitungen für die Spitzel. Darin heißt es:

Die losen Verbindungen müssen durch systematische Bearbeitung zu festen ausgearbeitet werden. Hierbei geschicktes Arbeiten, keine Holzpantoffelpolitik.

Nicht gleich als R.-F.-B.-Mann auftreten, sondern als aufrichtiger Freund sich geben. Durch geschickte Redewendungen zu erfahren suchen:

1. Wie stark ist die jeweilige Organisation am Orte?
2. Wieviel Prozent beteiligen sich an den regelmäßigen Veranstaltungen?
3. Wie hoch ist der Beitrag und wird er von allen Mitgliedern gezahlt?
4. Sind die Leiter mit allem einverstanden, was die Führung macht; wenn nicht, was macht man dagegen?
5. Besteht eine Opposition und wie macht sie sich bemerkbar?

Hier muß man anknüpfen an die proletarische Existenz der Mitglieder und sie an Hand von Beispielen auf das Klassenfeindliche ihre Handlungen hinweisen.

Nicht als R.-F.-B.-Mann, sondern als Freund.

Jedes Auftreten einer oppositionellen Erscheinung ist sofort an die vorgesetzte Instanz zu melden. Bei der Beschaffung und Festigung von Verbindungen wird die Form der Bearbeitung jeweils anders geartet und immer der Eigenart und der Einstellung des betreffenden Mannes angepaßt sein müssen. In dem einen Falle nicht drängen, nicht zuviel fragen auf einmal. In dem andern Falle, wo die Person viel spricht und erzählt, die Verhandlungen immer auf das bestimmte Gebiet lenken. Immer nach einem bestimmten Plan arbeiten, wenn man eine Verbindung aufnimmt. Immer vorher wissen, was man bei der Unterredung erreichen will. Auf jeden Fall müssen Zusammenkünfte regelmäßig und nicht in zu langen Abständen organisiert werden. Die Ressortleiter

Werdendes Volk

Nacht. — Wir liegen um das Feuer, — starren in die glühenden Holzscheite — und wenn die Augen brennend werden schweifen die Blicke ruhesuchend in das Dunkel des Waldes hinter uns, auf die monddurchflutete Wasserfläche vor uns.

Schweigen. — Bis plötzlich einer eine schwermütige Weise zu summen beginnt, klagende, langezogene Töne — wie verhaltenes Schluchzen — — — ein litauisches Daino.

Plötzlich bricht er kurz ab, — jäher Mißton der Klampfen-Begleitakkorde. Und dann sagt er, ein seltsam Zittern und Beben in der Stimme:

„Ostpreußische Jugend! — wem gehört sie? wen kann sie ihren Gott nennen!? Perkun oder Woden? Potrimp oder Donner? — Sind nicht wir, wir äußerlich so Gelassenen, Ruhigen doch innerlich Wurzellose? — Zweierlei Blut fließt in uns! Zweierlei Seelen schreien nach Erlösung! — Und dürfen wir der einen Stimme folgen, um die andre zu verleugnen? Verleugnen wir nicht dadurch unsre Ahnen — unsre Väter — unser Land? —"

Bestürzt blicken wir auf den Sprecher. — Bestürzt? — Ja, und doch wieder nein! Hatten sie denn nicht schon alle dasselbe gedacht? Hatten sie sich nicht schon Tag und Nacht zermartert, zerquält mit der Frage: „Wohin gehörst Du?" — Nur Ausdruck hatten sie nicht geben können ihrem Wollen, ihrem Suchen — und nur, dem „Fremden", gegenüber hatten ihnen Worte gefehlt, das zu offenbaren, was schwer auf ihrer jungen Seele lag. — Und nun sprach Otto das alles aus — ruhig — und doch voll verhaltener Leidenschaft:

„Preuße bin ich! Und mit Hercus Monte zogen meine Ahnen in die Schlacht wider die Räuber mit dem Christuskreuz auf den weißen Mänteln. — Sie haben uns bezwungen, haben uns wehrlos gemacht, haben uns durch Ehren und Vorrechte geködert, haben uns vergessen machen wollen, daß wir selbst „Volk" waren, — daß wir nicht wie sie, die Eroberer, Germanen, sondern Pruzzen, Balten waren! — Nur zu gut ist es ihnen gelungen! Sie hatten uns den fremden Glauben vom Erlösergott gebracht — und unsers Volkes Fäuste wurden schwach und matt, daß sie das Schwert nicht mehr führen konnten für die Gräber ihrer im Kampfe für die Freiheit gefallenen Ahnen, — daß sie sich dem fremden Wesen, dem Deutschtum, ergaben! — —

Wir hatten vergessen! — Alles vergessen! — Und fühlten deutsch — und handelten deutsch und — beteten deutsch! Und niemand von uns dachte daran, daß wir, in eigner Heimat, doch eigentlich Sklaven der Sieger, der Deutschen waren!

Ja, schaut mich nur nicht so entsetzt an! Sklaven wurden wir, wir stolztrutzigen, freiheitstollen Pruzzensöhne! — Nicht leibliche Sklaven — nein, die Zeiten sind vorbei, in denen herrschaftswütiger Adel deutsche und pruzzische Bauern gleichmäßig unter das Joch der Leibeigenschaft zwang — aber geistig sind wir versklavt! Wir fühlen ja nicht mehr pruzzisch, sondern germanisch! — Unser Volkstum hat man uns gestohlen, unser ganzes Sein verfälscht! — Seid aufrichtig, Brüder! Wo gibt's im deutschsprachigen Ostpreußen noch Volkstrachten, Volkstänze? — Nirgends! — Ja, oben im litauischen, unten im masurischen Sprachgebiet — da findet ihr beides noch! Beides bis jetzt noch in Blüte stehend — jetzt noch so lebendig, wie vor 500 Jahren! — Wir aber, wir Barten, wir Natanger, Samländer, Ermländer — wir haben dies alles nicht mehr! — Man hat uns mit deutscher Kultur überfirnißt — und wir wurden siech und krank davon und ersäuften unser Elend im Fusel! Stumpf ist unser Blick geworden — und Stadt- und Landarbeiter geht mit demütig gekrümmtem Rücken einher — — — lebt doch in ihnen, wenn auch ihnen selbst wohl unbewußt — die Angst vor der Knute des Herrn, des Eroberers! —

Ja, Jungens, so sterben wir Pruzzen! — Und deutsch muß ich das euch sagen — — —! Wir kennen ja nicht mehr die Sprache unsrer Väter!"

Ein Schluchzen brach aus der Brust des Jungen, wild und leidenschaftlich. Und verzweifelnd an sich und seinem Volke warf er sich ins Gras bitterlich weinend.

Das war die Entscheidung! Jetzt galt es! Jetzt mußte die letzte Schranke fallen, die mich von meinen Jungs trennte . . . .

Auf sprang ich. „Jungens, liebe, liebe Kerls! Ich verstehe euch — ich kenne euch — ich fühle mit euch! — Und ich weiß auch, warum diese wehen Gedanken gleich riesengroßen schwarzen Fledermäusen euer Haupt umgaukeln . .

Man hat euch für die deutschvölkische Sache gewinnen wollen — und man wußte: ihr seid Feinde alles Halben, Lauen. — Da gab man euch Flugblätter der entschiedensten völkischen Richtung, — Flugblätter, mit eines deutschen Mannes Herzblut geschrieben, Flugblätter mit Worten wie Sonnengefunkel auf silbernen Brünnen und stählernen Schwertern, wie leuchtende Fackeln in dunkler, zeitloser Nacht. — Zur Selbstbesinnung riefen sie auf: „Zurück zu euerm Volkstum — zurück zu euern Göttern! Werft das Fremde von euch, lernt das Andersartige hassen — erlebt euern Gott, den blonden, den Germanengott, unter den Wipfeln heiliger Linden, bei der lodernden Flamme des Sonnwendfeuers!

Packten sie euch nicht, die Worte?? Rissen sie euch nicht mit sich fort? Wolltet ihr nicht mit jauchzendem „Heil" hineinspringen in die Reihen der Kämpfer für die deutsche Erneurung? — Warum senkt ihr den Blick? — Schämt ihr euch jetzt dieser Begeisterung? — Denn bald verflog bei euch der Rausch. — Nordlandsvolk ist kühl — und seine Gedanken sind scharf wie schneidender Stahl. — Und drum nagte schon bald in euch der Zweifel: „Sind wir denn Deutsche? — Sind wir denn euren Blutes, Brüder im Reich?" — Und weh gabt ihr euch selbst die Antwort: „Fremd sind wir euch, sind Pruzzen, nicht Germanen! Und unsre Götter habt ihr uns gestohlen!"

Das war es, was aus Otto schrie. Das war es, was euch alle in tiefster Seele erschütterte. Leid trübt euern Blick. — Ihr könnt den Weg zu den Brüdern nicht mehr finden!

Und doch ist der Weg da — muß er da sein! Wenn anders das Zweck hat, was wir „Leben" nennen.

des Untergaues und des Gaues haben die Aufgabe, die einmal geschaffnen Verbindungen zu festigen und irgendwelche sich zeigenden oppositionellen Strömungen miteinander in Verbindung zu bringen. Das Ziel der Gegnerarbeit muß sein, die Schaffung und Stärkung von oppositionellen Blocks und Gruppen in allen gegnerischen Organisationen.

*

Der Spitzel ist das verächtlichste Geschöpf, den der organisierte Arbeiter kennt. Es ist ein Anzeichen innerer Verlumptheit, daß der Rote Frontkämpferbund die Spitzelei in ein System bringt. Seine Spitzel sollen nicht nur selbst spionieren, sie sollen zugleich als Lockspitzel arbeiten, sollen ehrliche und nichtsahnende Arbeiter in der heuchlerischen Maske des „guten Freundes" zum Organisationsverrat verführen, sollen sie als gemeine Spitzel des „Ressorts Gegner" anwerben.

Man wird solchen Lumpen aus der Spitzelorganisation des „Roten Frontkämpferbundes" auf die Finger sehen müssen. —

Die „soziale Arbeit" des Stahlhelms

Von W. Nowack.

Es ist allgemein bekannt, daß die Mitgliederschaft des Stahlhelms nur durch künstliche Mittel aufrechterhalten wird. Ein großer Prozentsatz der Mitglieder gehört dem Stahlhelm nur aus irgendwelchen materiellen Gründen an, ohne die politischen Ansichten seiner Leitung zu teilen. Da die Stahlhelmleitung ganz genau weiß, daß sie mit den von ihr vertretenen „Idealen" niemand mehr zu ihren Fahnen locken kann, legt sie besonderen Wert auf den Ausbau der sozialen Tätigkeit ihrer Organisation. Jede Ortsgruppe muß auf die Durchführung der sozialen Arbeit, wie sie sich die Stahlhelmleitung vorstellt, besonderen Wert legen. Während viele Handwerker und Gewerbetreibende aus falsch verstandenen geschäftlichen Rücksichten noch glauben, aus der Mitgliedschaft im Stahlhelm Vorteile ziehen zu können, wozu noch Angst vor wirtschaftlichem Boykott tritt, erfolgt der Eintritt von Arbeitern, die dem Stahlhelm angehören, fast stets unter dem starken Drucke der „sozialen Tätigkeit" des Bundes.

Was hat es für eine Bewandtnis mit dieser vom Stahlhelm so großzügig betriebenen sozialen Tätigkeit? Die Gewerkschaften werden mit Leichtigkeit Hunderte von Fällen anführen können, in denen vor allem zur Zeit der Wirtschaftskrise linksorientierte Arbeitnehmer mehr oder minder sanft von ihren Arbeitgebern zum Eintritt in den Stahlhelm gezwungen wurden, wenn sie ihre Stellung nicht verlieren wollten. Die zahllosen kleinen Fabrikherren, die die „Elite" der Klein- und Mittelstädte darstellen, gehören in ihrer Ueberzahl dem Stahlhelm an, und sie bedienen sich nicht nur des eben genannten moralischen Druckes, den ihnen ihre Stellung als Arbeitgeber ermöglicht, sondern auch der von allen Stahlhelmorganisationen unterhaltenen Stellenvermittlungen. Diese Stellenvermittlungstätigkeit allein ist es, die noch zahllose Mitglieder bei dem Stahlhelm hält, da sie tatsächlich nur mit ihrer Hilfe noch Arbeit erlangen können. Die in der Provinz eben meist rechts gerichteten Leiter von Fabriken oder großen Geschäften wenden sich im Falle von Personalbedarf an die örtliche Stahlhelmorganisation und bitten um den Nachweis geeigneter Bewerber. Der Leiter der sozialen Abteilung einer großen Fabrik in der Nähe von Halle erzählte mir vor kurzem, daß es ihm lange Zeit nicht klar war, wie alle Arbeiter und Angestellten des Werkes, auch wenn es Neuzugänge waren, aus den Kreisen des Stahlhelms kamen, obwohl das Werk sich stets an den öffentlichen Arbeitsnachweis wandte. Ein Beamter des Werkes unterrichtete eben jedesmal die örtliche Leitung des Stahlhelms über die frei gewordenen Stellen, und diese sandte daraufhin sofort die in Frage kommenden Mitglieder ihrer Organisation, die durch den Personalchef allen andern Bewerbern vorgezogen wurden. Und so, wie es in diesem einen Falle ist, geht es in hunderten und tausenden andern Fällen auch zu. Dazu kommt, daß die Arbeitgeber, die im Stahlhelm sind oder ihm nahestehen, von der Stahlhelmorganisation überdies angehalten werden, nur Stahlhelmmitglieder in ihre Betriebe einzustellen oder solchen zum mindesten den Vorzug zu geben.

Die Stellenvermittlung ist zu einem Hauptwerbemittel des Stahlhelms in der Provinz geworden. Dies gesteht auch das „Stahlhelm-Führerhandbuch" ein, das über diese soziale Tätigkeit eingehende Anweisungen gibt, aus denen folgendes mitgeteilt sei:

Die Arbeitsvermittlung, die für uns gesetzlichen Beschränkungen unterliegt, ist grundsätzlich Angelegenheit der Ortsgruppen, die Gaue sind Ausgleichsstellen und kommen auch besonders für Vermittlung von Arbeitsstellen auf dem Lande in Betracht. In den Mitteilungsblättern der Ortsgruppen werden zweckmäßig Aufrufe erlassen, in denen die Kameraden aufgefordert werden, ihren Stahlhelmkameraden bei Beschaffung von Arbeit behilflich zu sein. Die Bundesleitung hat mit verschiedenen Spitzenverbänden verhandelt, um den Ortsgruppen

ihre Tätigkeit zu erleichtern und zu fördern; sie wird noch weitere Verhandlungen führen. Die Bundesleitung ist schon jetzt in der Lage, nicht nur einzelne Kameraden, sondern ganze Trupps, die in geeigneter Weise zusammengestellt sind, gemeinsam unterzubringen. So zum Beispiel aus landwirtschaftlich vorgebildeten Kräften bestehende Schnittertrupps, auch weibliche Arbeitskräfte sind heranzuziehen. In allen solchen Fällen ist zunächst mit der Abteilung für soziale Arbeit beim Bunde die Verbindung aufzunehmen.

Außerdem wird darauf hingewiesen, daß solche Arbeitnehmer, die aus „sich links entwickelnden Interessenvertretungen" ausscheiden und sich „schwarzweißroten Interessenvertretungen" anschließen, besondere Unterstützung erhalten sollen. Bemerkenswert ist hierbei, daß unter den „schwarzweißroten Interessenvertretungen" auch die christlichen Gewerkschaften angeführt werden! Nicht ohne Humor scheint die Wahl des Ausdrucks „Interessenvertretungen" anstatt des sonst üblichen „Gewerkschaften". — Aber was ließe sich auch wohl für „schwarzweißrote Interessenvertretungen" andres sagen?!

Die Stellenvermittlung ist für den Stahlhelm ein so wirkungsvolles Werbemittel geworden, daß er im Laufe der Zeit auch offizielle Stellenvermittlungsbureaus eingerichtet hat, die sogar amtlich genehmigt sind, z. B. in Spandau bei Berlin! Oberstleutnant Duesterberg, einer der Führer des Stahlhelms, hatte sich kürzlich wegen eines Stahlhelm-Arbeitsnachweises, der ohne behördliche Genehmigung bestand, vor Gericht zu verantworten. Er wies nach, daß der Stahlhelm bereits seit 1919 ununterbrochen Stellennachweistätigkeit durch alle Organisationsstellen ausführe!

Den Arbeitgebern gegenüber behauptet der Stahlhelm, daß die von ihm vermittelten Arbeitnehmer „zuverlässiger" als andre Arbeiter seien und vor allem keine Streike bei Lohnkämpfen unternähmen. In logischer Fortsetzung dieses Gedankens wurde vor kurzem in der Stahlhelmpresse empfohlen, Streitfragen wirtschaftlicher Art zwischen Stahlhelm-Arbeitgebern und Stahlhelm-Arbeitnehmern vor dem Ortsgruppenführer oder einer eignen Kommission zu schlichten. Es soll also eine Art amtliche Stahlhelm-Schlichtungsstelle errichtet werden, die es den Arbeitern, die im Stahlhelm sind, zur Pflicht macht, sich nicht an behördliche Schlichtungsorgane zu wenden. Die Unternehmer, die im Stahlhelm die Strippen ziehen, wollen die Schlichtung von Lohnstreitigkeiten mit den Arbeitern, die nur als Mitglieder gut sind, selbst besorgen! Sowohl durch die Stellenvermittlung als durch diese Pläne entpuppt sich der Stahlhelm immer mehr als eine Organisation, die sich von den gelben Gewerkschaften durch nichts unterscheidet.

Die an vielen Stellen geübte Wohltätigkeitsarbeit, die die wirtschaftlich reaktionären Ansichten, die der Stahlhelm sonst vertritt, verschleiern soll, braucht hier nicht erwähnt zu werden, ihre propagandistische Bedeutung dürfte gleich Null sein. Es kann hierbei die Absicht allzu leicht bemerkt werden und damit ist man nach dem bekannten Worte schon ohnehin verstimmt.

Man wird nach diesen kurzen Darlegungen auf Grund „amtlichen Materials" des Stahlhelms ersehen, welchen Zwecken die „soziale Arbeit" dient. Die „soziale Tätigkeit" ist ein Werbemittel des Stahlhelms, sie ist eine der Wurzeln seines Einflusses auf dem Land und in der Provinz. Die Arbeit der Gewerkschaften, vor allem aber auch des Reichsbanners, sollte darauf gerichtet sein, diese Tätigkeit zu beobachten und über ihren Verlauf dauernd die Oeffentlichkeit zu unterrichten und aufzuklären.

Die Stellung des Beamten zum Staat

In den letzten Monaten haben außerordentlich viele Beamtentagungen, Beamtenversammlungen und Beamtenkundgebungen stattgefunden, und fast jede dieser Veranstaltungen hatte Gelegenheit, entweder selbst ein Bekenntnis zur republikanischen Staatsform in feierlicher Form abzulegen oder ein solches Bekenntnis eines Redners entgegenzunehmen und mit begeistertem Beifall zu belohnen. Zahlreiche Entschließungen gelangten an die Oeffentlichkeit, in denen die verschiedenen Beamtenverbände und Beamtenkategorien feierlich verkündeten, daß sie auf dem Boden der republikanischen Verfassung ständen, im Geiste dieser Verfassung zu handeln gewillt seien und jeder Verfassungsverletzung entgegentreten würden. Hervorragende Staatsmänner und sonstige Regierungs- und Behördenvertreter haben in vielen Versammlungen vor Beamtenvertretern das Wort ergriffen und die Pflichten der Beamten der republikanischen Staatsform gegenüber erörtert. Berufene Führer und Vertreter der verschiedensten Beamtenberufsverbände haben feierlichst erklärt, diese Pflichten anerkannt zu haben und die Beamtenschaft zur republikanischen Staatsgesinnung erziehen zu wollen.

Wer von solchen Kundgebungen hört oder liest, ohne selbst über die Stellung der Beamtenschaft zur Republik informiert zu sein, der könnte vielleicht schon aus dem großen Beifall, den solche Auslassungen stets zur Folge hatten, schließen, daß die erdrückende Mehrheit der deutschen Beamtenschaft aller Kategorien und aller Gehaltsklassen heute schon der Republik mit Herz und Hand ergeben sei. Leider ist dies bei weitem noch nicht der Fall. Die Beamtenschaft ist in ihrem überwiegenden Teile heute noch in denjenigen politischen Regionen zu finden, in denen es zu den wichtigsten Regeln des „guten Tones und der feinen Sitte" gehört, Gegner der Republik zu sein. Und je höher die Gehaltsklasse, desto genauer wird diese Regel befolgt. Mit Beispielen, die diese Behauptung beweisen, könnte man Bände füllen. Einige kurze Hinweise mögen hier folgen:

Will der republikanisch gesinnte Beamte oder Beamtenanwärter vorwärtskommen, etwa günstig beurteilt werden, eine Prüfung bestehen, befördert, angestellt werden oder sonst einen Wunsch erfüllt haben, so muß er häufig seine wahre Gesinnung verbergen oder „nationale" Gesinnung heucheln, damit er die Gunst des maßgebenden Vorgesetzten erwirbt oder nicht verliert. Schreibt der Beamte einen Zeitungsartikel von republikanischer Tendenz etwa wie den vorliegenden, so wird er ge-

Reichsbannerkameraden!

Der Gau Baden ladet Euch ein zu dem vom 4. bis 6. Juni stattfindenden

Gautreffen in Heidelberg.

Rüstet zum Massenaufmarsch in Heidelberg und zu einem wuchtigen Protest gegen die Verdrängung des republikanischen Symbols, der deutschen Einheit und Freiheit, der in der Weimarer Verfassung verankerten schwarzrotgoldenen Fahne.

Die Losung an Pfingsten muß sein:

Auf nach Alt-Heidelberg!

Ihr lest in den Blättern der Deutschvölkischen: „Aus einem einzigen Urquell stammen wir Lichthaarigen — Kelten, Germanen, Slawen, Balten. Arier sind wir, Söhne der Rasse, die der Menschheit allein Gesetze vorschreibt." — Doch wenn ihr die Gelehrten fragt, wie es um diese arische Rasse steht, so schütteln sie die Köpfe und werden euch mehr oder minder umständlich auseinandersetzen, daß es eine arische Rasse an sich nie gegeben hat. —

Warum laßt ihr jetzt den Kopf hängen, Freunde? Weil ich euch die letzte Hoffnung nahm, daß wir uns finden könnten, wenn nicht als Deutsche, so doch als arische Blutsverwandte? — Toren ihr und Kleinmütige! Nicht auf das was war, kommt es an — sondern auf das, was wird! — —

Denn nicht das Ererben macht uns Jungen Freude, sondern das Erkämpfen! Erben kann jeder Schwächling das Land seiner Väter — aber dem Oedland fruchtbaren Boden, neue Saatflächen abringen — das kann nur der unermüdliche Arbeiter, der wetterharte Kämpfer!

Und jetzt schaut auf Deutschland. — Sind wir ein deutsches Volk? Die dort in ihren Orden und Gilden, Bünden und Vereinen, die sagen: „Ja! Natürlich! — Selbstverständlich!" — Wir aber wissen: Deutschland, das ist ein Ineinander von Slawen, Kelten, Germanen und Balten. Und so weit ist die Vermischung dieser Stammeskörper untereinander fortgeschritten, daß niemand unter all diesen nackenstolzen „Deutschvölkischen" wahrhaftig behaupten kann: „Ich bin rein germanischen Blutes!" — Nein, sie sind es nicht, diese auf ihre Bluts- und Ahnenproben stolzen Antisemiten, diese „Wahrer germanischer Blutsreinheit!" Denn wie urteilt einer ihrer „Größen" auf dem Gebiet der Rassenkunde, einer der Vorkämpfer alldeutscher Hochziele, Geheimrat Gerstenhauer? „Jeder jetzt lebende Deutsche hat hoch gegriffen zwei Drittel germanische, ein Drittel fremde Erbmasse durchschnittlich von seinen Vorfahren überkommen, da jeder dieser Deutschen mit jedem andern Landesbewohner im Laufe der Jahrhunderte versippt und verschwägert ist!" —

So sehen wir: wir sind noch kein deutsches Volk! Aber wir wollen es werden! All die Energien der von uns aufgesogenen Andersstämmigen werden sich mit dem herben Ringen des Kernvolkes, der Südgermanen, vereinigen zu einem großen, heiligen Bemühen: Volk zu werden!

Ihr sagt vielleicht: Kann denn Volk „werden" aus Chaos? Und ich sage euch: Schaut nach Amerika! Europas überschüssige Kraft ergoß sich in breitem Strom in die Neue Welt: Engländer, Franzosen, Schweden, Holländer, Litauer, Deutsche, Italiener, Spanier — alles verschwand in dem rassischen Hexenkessel der Union. Und die kurze Zeit eines Jahrhunderts genügte, aus den widerstreitendsten Elementen ein Volk mit ausgeprägtester Eigenart zu schaffen, ein Volk, das im Begriff ist, die Führung der weißen Rasse zu übernehmen.

Sind wir Jungen weichknochiger als Amerikas Jungscharen? Jungens, nein! nein! niemals! — Schreit es durchs Land, gellend, schrill wie Kriegsruf: „Laßt uns Volk werden!"

Schaut nicht zurück! Hinter euch liegen Tage, Jahre, Jahrhunderte voll Jammer und Not, voll Tiermenschentum und Haß, voll Dunkel und Fäulnis! Hinter euch liegen die Haine, wo dem Perkunos oder auch dem Odin Tier- und Menschenopfer fielen, hinter euch liegen Jahrtausende der Barbarei und des Blutes — aber vor euch liegt eine neue, kaum geahnte, aber auch heiß ersehnte Welt! Wir sind die Jugend! Aufwärts führt uns unser Weg, leuchtenden, heiligen Gipfeln zu. Noch braut Nebel um die Hänge und Fluren, noch hat die Sonne sich nicht durch das Graue hindurchgekämpft — aber wir wissen: bald wird sie unsern Weg mit goldenen Strahlen verklären.

Ihr habt zurückgeschaut, Jungens, habt in die Tiefe geblickt, aus der wir kamen. Und da packte euch der Schwindel — da strauchelte ihr! Jetzt aber faßt meine Hand, Kerle, fest und treu und sprecht mit mir heiliges Gelöbnis:

„Alles daranzusetzen, auf daß Deutsch-Volk werde!"

Hand lag in Hand. — Das Feuer erlosch. — Die Sonne ging auf. . .

Hans Godwin Grimm.

wöhnlich seinen Namen weglassen; denn er muß befürchten, daß bei irgendeiner vorgesetzten (und für sein Vorwärtskommen maßgebenden Stelle ein Monarchist sitzt, der ihm einen solchen Artikel sein Leben lang nicht vergessen würde. — Unzählige Amtsräume der Behörden sind heute noch mit Bildern dekoriert, in denen sich die monarchistische Gesinnung derjenigen Beamten kundgibt, die in diesen Räumen tätig sind. Die Wirkung derartiger Wandbilder auf das Publikum kann man sich nach jeder Richtung hin vorstellen. Monarchistische Besucher eines solchen Amtszimmers werden in ihrer Gesinnung bestärkt und belächeln die arme, schwache Republik; Republikaner empfinden es als Provokation und als Verrat an der republikanischen Idee, wenn monarchistische Beamte dazu berufen sind, in der Republik die Staatsgewalt zu handhaben; das politisch indifferente Volk aber wird durch diesen Bilderschmuck direkt zur Republikfeindlichkeit erzogen. Und in dem gleichen Maße wie in den Amtsstuben wimmelt es auch in vielen Wohnungen der Beamten von Hohenzollernbildern und sonstigen Symbolen der Vergangenheit. Ihre Wirkung auf die Besucher und auf die Nachbarschaft ist die gleiche wie die der ähnlichen Symbole in den Amtsräumen. — In allen monarchistischen Parteien, Verbänden und Vereinen sind Beamte in führenden Stellen zahlreich vertreten und häufig sogar tonangebend. Beamtensöhne bilden oft das Gros der staatsfeindlichen rechtsradikalen und völkischen Jugend- und Wehrverbände.

Diese paar Hinweise mögen genügen. Sie zeigen jedem, der hören und sehen will, in welch unheimlicher Weise die republikfeindliche Bewegung gerade von denjenigen Volkskreisen befruchtet wird, die das Brot der Republik essen. Wie aber stellen sich die großen Beamtenberufsverbände zu dieser Frage? Gewiß, — die Spitzen, die führenden Persönlichkeiten und die Presseorgane der großen und maßgebenden Beamtenverbände sind zuverlässig republikanisch. Die große Masse der in diesen Verbänden organisierten Beamten steht aber in politischer Hinsicht sehr oft auf dem entgegengesetzten Standpunkt. So kommt es, daß die Delegiertenversammlung einer großen Beamtenorganisation eine Kundgebung in republikanischem Sinne beschließt oder veröffentlicht, die geeignet ist, über die wahre Gesinnung der in dieser Organisation vereinigten Beamtenmassen hinwegzutäuschen. Auf die politische Gesinnung dieser Beamtenmassen haben solche Kundgebungen keinen Einfluß. Diese Kundgebungen sind daher nur von einem recht zweifelhaften Werte.

Die großen Beamtenverbände müssen in der Erziehung der Beamtenschaft zur republikanischen Staatsgesinnung mehr Aktivität zeigen! Es genügt nicht, daß sie bei ihren Verbandstagungen schöne Entschließungen fassen; es genügt nicht, daß die Führer der Beamtenverbände öffentlich ihre persönliche Treue zur Weimarer Verfassung überall bekunden; es genügt nicht, daß die Beamtenverbandspresse zuweilen durch gute Aufsätze die politische Gesinnung ihrer Leser zu beeinflussen sucht; es muß mehr geschehen!

Seien wir uns darüber klar: Die deutsche Republik wird erst dann gefestigt dastehen und keine Stürme zu fürchten haben, wenn die gesamte Beamtenschaft im Reich und in den Ländern aus treuen und überzeugten Republikanern besteht. Die Republik muß also schon in ihrem Selbsterhaltungstrieb zunächst und mit der größten Energie darangehen, ihre Beamtenschaft zur republikanischen Staatsgesinnung zu erziehen. Zu diesem Ziele führt aber nur ein Weg, und diesen Weg hat der neue preußische Innenminister Grzesinski klar und deutlich gezeigt: „Ernennungen und Beförderungen von Beamten erfolgen selbstverständlich stets nach rein sachlichen Gesichtspunkten; aber zu den sachlichen Gesichtspunkten, die für die persönliche Qualifikation maßgebend sind, gehört zunächst die Stellung des Beamten zum Staate, die Wahrung des republikanischen Staatsinteresses und der Staatsautorität."

Das ist der Weg! Eine streng republikanische Personalpolitik! Nie darf ein Beamter hoffen, als solcher eine höhere Stelle erreichen zu können, wenn er Gegner der Republik ist! Nie darf ein junger Mann hoffen, Beamter der Republik werden zu können, wenn er nicht guter Republikaner ist! Und nie darf über Einstellungen, Ernennung und Beförderungen von Beamten jemand entscheiden, der nicht selbst überzeugter Republikaner ist!

Aber dieser Weg ist schwer. Wäre er es nicht, so brauchten wir heute über die Demokratisierung der Verwaltung und über die Republikanisierung des Beamtenapparats nicht mehr zu diskutieren; dann wäre die Beamtenschaft längst jene wahre, eherne Stütze der Republik, die sie eigentlich sein soll; dann hätte Minister Grzesinski das oben zitierte Wort nicht mehr zu sprechen brauchen.

Soll dieser Weg beschritten werden, dann müssen neben den republikanischen Parteien auch die großen Beamtenorganisationen eine neue Aufgabe übernehmen: Den oben zitierten Programmpunkt des Ministers Grzesinski müssen sie zu ihrem eignen Programmpunkt machen! Und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis! Für die Verwirklichung der obigen Ministerworte müssen neben den republikanischen Parteien auch die Beamtenverbände kämpfen! Um die Personalpolitik in den Ministerien und in den sonstigen Behörden müssen sich die Beamtenverbände zum mindesten im gleichen Maße kümmern, wie sie sich bisher um die Besoldungspolitik gekümmert haben.

Den Beamtengewerkschaften wird diese neuartige Aufgabe gewiß nicht leicht fallen. Aber sie müssen sich ihr unterziehen, wenn ihnen der Vorwurf erspart bleiben soll, daß ihr Bekenntnis zur Republik lediglich eine Formalität, sozusagen Selbstzweck gewesen sei. Mit der Inangriffnahme und Durchführung dieser Aufgabe werden die Beamtengewerkschaften neben den republikanischen Parteien geradezu eine historische Mission erfüllen. Sie werden ihre Macht da einsetzen, wo sie gegenwärtig am notwendigsten ist. Sie werden sich damit um den Wiederaufbau Deutschlands tausendmal mehr verdient machen als alle „nationalen", „vaterländischen" und „völkischen" Parteien und Verbände zusammengenommen. Die deutsche Beamtenbewegung, die häufig nur als eine Lohnbewegung angesehen wird, kann mit der Uebernahme dieser Aufgabe erneut aller Welt zeigen, daß nicht das Wohl einer Berufsklasse, sondern das Wohl der Allgemeinheit ihr höchstes Ziel ist! —

Europas Wirtschaft in englischem Licht

Es ist bezeichnend genug für die nachhaltige Wirkung der Kriegspsychose, daß acht Jahre und Jahre schwerster wirtschaftlicher Not dahingehen mußten, ehe der Widersinn der wirtschaftlichen und politischen Zerreißung Europas durch den Krieg und durch die Friedensschlüsse den Völkern bewußt zu werden anfingen. Zwar spürt man bei den Nationalisten aller Länder noch keineswegs ein Erwachen aus dem Rausche der kriegerischen Phrasen und des nationalistischen Wortgeklingels. Aber die Wirtschaftsführer der großen Völker merken doch die Zerrüttung und Verlagerung der bis zum Weltkrieg gültigen Wirtschaftsbeziehungen, und so liest und hört man heute öffentlich allerhand Dinge, die vor wenigen Jahren noch kaum in den verschwiegensten Kreisen ausgesprochen werden durften.

Einen der interessantesten Belege für eine grundsätzliche Wandlung in der Anschauung über manche Gestaltung der politischen Verhältnisse Europas liefert neuerdings die Handelsausgabe des „Manchester Guardian" vom 27. Januar 1927. Wohl wissen wir, daß gerade dieses englische liberale Weltblatt seit Jahr und Tag einen heftigen Kampf gegen den weltwirtschaftlichen Unsinn von Versailles geführt hat. Es ist jedoch bezeichnend, daß sich gerade in der Nummer, die eine Generalübersicht über den Handel Englands wie des britischen Weltreichs bringt, aus der Feder von Henry Bell von der Lloyds Bank ein Artikel findet, der über den Unfug der europäischen Balkanisierung sich in schärfster Weise ausspricht.

Ganz besonders das Gebiet Mittel- und Südosteuropas ist es, das, vor dem Krieg ein nahezu einheitliches Wirtschaftsgebiet mit regem Handel und blühender Industrie, ein vorzügliches Absatzgebiet für England, heute aber zerrissen und verarmt, nicht mehr in der Lage ist, wesentlichen Import aufzunehmen. Aber die alte Weisheit, daß der, der kaufen soll, auch verkaufen muß, eine Erkenntnis, die unter den nationalistischen Schlagwörtern aller Länder begraben zu sein schien, setzt sich immer wieder durch. Die neuen Grenzen haben nun die Rohstoffe von den Industrien und diese wieder von den Konsumenten getrennt, Tatsachen, die sich für die tschechoslowakische Industrie und für das vor dem Kriege gewaltige Mühlengewerbe Budapests verhängnisvoll auswirken mußten.

Der vom Völkerbund herausgegebene „Bericht über den Donau-Verkehrsweg" deckt selber nüchtern und objektiv diese Verhältnisse auf. Siebenmal Zollschranken, Untersuchungen, Aufenthalte, Paßplackereien usw. auf der Strecke zwischen Passau und unterhalb Orsowas, wo früher nur ein oder zwei derartige Schranken zu überwinden waren. Welch eine Unsumme von Zeit-, Geld- und Energieverlust! Wird also schon durch die Zersplitterung des früher einheitlichen Wirtschaftsgebietes des Donaubeckens und seiner Nebenlandschaften eine Drosselung des Güteraustauschs erreicht, so steigern sich diese Hemmungen noch ganz enorm durch die nationalen Industriezüchtungen der heutigen Staaten. Der Mangel an Absatz verteuert die Produktion an sich bereits. Infolgedessen erzwingen die weltwirtschaftlich nicht konkurrenzfähigen Industrien einen Schutzzoll, der direkt prohibitiv, einfuhrverhindernd wirken muß: Der Import ist lahmgelegt. Damit aber auch die Exportmöglichkeit! Verschuldung der einheimischen Industrie, Stillegungen mit ihren Auswirkungen: Arbeitslosigkeit und Elend, die Folgen.

Und so taumeln die Völker aus einer Wirtschaftskrise in die andre — getrieben von der Peitsche des Nationalismus!

Sieht der Engländer Bell diese Entwicklung natürlich auch in erster Linie vom englischen Standpunkt an, und treibt ihn vor allem auch die Notlage der einheimisch-englischen Industrie, die den Absatz braucht zum Leben, so gelten seine Ausführungen doch ohne Einschränkung auch für die übrigen europäischen Länder und Volkswirtschaften.

Aus dieser Erkenntnis heraus sind nicht nur in England und Deutschland, sondern auch z. B. in Frankreich und in den Vereinigten Staaten Stimmen laut geworden, die einer vernünftigen Reglung der durch die Bestimmungen von Versailles, Trianon usw. verfahrenen europäischen Wirtschaftsbeziehungen das Wort reden, so in Frankreich Lacour-Gayet in seinem sehr großes Aufsehen machenden Buche „La Réforme Douanière". Ebenso dürfte noch in aller Erinnerung der Bericht der American Bankers Association vom Herbste letzten Jahres sein, in dem die amerikanischen Wirtschaftsführer „zur bessern Entwicklung des internationalen Handels" einen Abbau der überspannten Abgaben fordern und für vernünftige Wirtschaftspolitik eintreten. Allerdings amüsiert sich Bell darüber, daß ausgerechnet die amerikanischen Exporteure sich über die Schutzzollmaßnahmen der andern Länder beschweren, während die amerikanische Wirtschaft sich selbst aber durch sehr hohe Schutzzölle von den übrigen Märkten abschließt.

Trotz alledem glaubt er aber an Lincolns berühmtes Wort, daß man die Gesamtheit der Völker nicht für alle Ewigkeit täuschen könne und daß sich also der freie Handel eines Tages durchsetzen müsse:

„Die vielen Hemmungen für einen freien Güteraustausch halten Europas Wiederaufbau auf."

T.

Bücher und Zeitschriften

(Einzelbesprechung vorbehalten.)

Briefverschlußmarken. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf, Postfach 49, Postscheck Hamburg 9955.

Walter Hammer, der mutige und unerschrockene Herausgeber der bekannten Zeitschrift „Junge Menschen", hat schon seit längerer Zeit den Kampf gegen die Fridericus-Legende aufgenommen. Das gänzliche Versagen der letzten Vertreter der Hohenzollern und der übrigen ehemaligen deutschen Dynastien vor und im Weltkrieg hat die hoffnungslose Degeneration dieser Familien selbst für reaktionäre Gemüter in aller Erbarmungslosigkeit gezeigt. Und so flüchtet sich die gesamte deutschnationale und sonstige monarchische Ideologie in die Vergangenheit und sucht in der Fridericus-Legende ihren letzten Halt.

Wer war Fridericus Rex? Friedrich den Großen nannten zuerst die Franzosen den Preußenkönig, den uns devote Geschichtschreiber zu einem Nationalhelden umgelogen haben, während er im Licht objektiver Geschichtsbetrachtung einer der schlimmsten Reichsverderber war. Ernst Moritz Arndt schrieb über Fridericus: „Wir Deutschen, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns dieses Königs wenig zu erfreuen gehabt, ja, keiner hat uns so sehr geschadet, nicht bloß scheinbar, sondern wirklich." Die Franzosen haben alle Ursache gehabt, sich dieses Reichsverderbers zu freuen, und ihn Friedrich den Großen zu nennen, hat er ihnen doch — den Reichsinteressen zuwider — das Elsaß zugeschanzt und damit eine „Erbfeindschaft" zwischen Brudervölkern hervorgerufen, die in gerader Linie zu den Katastrophen von 1870/71 und 1914/18 führen mußte. Die Reichspostbehörde hat die meistbenutzte Briefmarke mit dem Bilde dieses Reichsverderbers „geschmückt". Die in den dynastischen Geschichtslügen ihrer Schulzeit steckengebliebenen Untertanen mögen das geduldig hinnehmen, für jeden Republikaner von Gesinnung und Charakter ist diese Zumutung unerträglich. Nachdem alle Forderungen auf Zurückziehung der Fridericus-Marke erfolglos geblieben sind, ist es jetzt nötig, einen scharfen aktiven und passiven Boykott dagegen durchzuführen. Wenn den reaktionären Umtrieben nicht endlich einmal energisch Einhalt geboten wird, können weitere Uebergriffe — Wiedereinführung der Hohenzollernfahne und Rückkehr der „Kaiserherrlichkeit" — nicht mehr lange auf sich warten lassen. Der Kampf gilt nicht nur der Briefmarke als solcher, sondern der Fridericus-Legende, der sie dient und von deren starker Verbreitung und gläubiger Hinnahme sie zeugt.

Als Waffen im Kampfe gegen Geschichtslüge und reaktionäre Volksverdummung sollen u. a. die Briefverschlußmarken dienen, von denen wir mehrere in dem Artikel 2×5 = 10 dieser Nummer wiedergegeben haben. Sie kosten: 15 Bogen (270 Siegel) 1 Mark, 100 Bogen (1600 Siegel) 5 Mark und 1000 Bogen 30 Mark. Buchhandlungen und Vereine genießen schon bei geringern Mengen den Tausenderpreis. —

Besuchet die 12106
Heimkehle
Größte Höhle Deutschlands
gelegen zwischen Kyffhäuser und Stolberg
Station Ustrungen (Südharz)

Reichsbannerfahnen
in jeder Ausführung und alle Vereinsartikel auch Kappen liefert
Magdeburger Fahnen-Fabrik
G. Lidde, Magdeburg
Johannisberg 8, I Telephon 891
Gegr 1856

Alle Kameraden tragen nur noch
„Hertho" die Reichsbanner-Gürtel-Garnitur
Theodor Steigerwald, Frankfurt a. M.
Ostendstr. 1 · Allein. Hersteller. Tel.: Carolus 42989
Alle Garnituren garantiert echt Vollrindleder
Einheitliche Ausrüstung aller Gaue
Lieferant fast sämtlicher Ortsvereine

Garnitur: mit Dornschnalle 2.95, mit Strahladler 3.20, Militärkoppelgarnitur 4.50.
Mein Schlager! Militärkoppelgarnitur, Kernleder, gelb, Mk 3.35. Ortsgruppen! Gebt eure Adressen an. Ich sende grat. illustr. Spez.-Reichsbann.-Katalog.
Vertreter gesucht.

FAHNEN
(2091) preiswert
KOCH, Coburg 21
Veteran Reichsbanner Ortsgruppenfahnen
35 Jahre im Fach

Wachsfackeln
fabriziert
H. Keuer, Berlin S 42
Wassertorstraße 33 12266

Fahnen
alle Vereinsartikel
Fahnennägel
Tischbanner
Fahnenfabrik
Weber
Hildesheim

Kameraden
werbt für Eure
Bundeszeitschrift!

FAHNEN f. Ortsgruppen gestickt und gemalt
Bänder aller Art, Abzeichen, Hausflaggen liefert äußerst preiswert
Godesberger Fahnenfabrik
Otto Müller, Godesberg am Rhein.
12211

Selbstlade-Pistole 14 M
Waffen aller Art
Garantie! Liste gratis
Waffenfranconia Würzburg 49

Trommeln, Pfeifen, Signalhörner, Tambourstäbe, Schwalbennester, Koppel, alle Blas-Instrumente
H. Müller, Instrumentenbau,
Halle a. d. S., Große Märkerstraße 3.
Preisliste frei. 12132

NEUE BÜCHER
die man lesen muß
Erinnerungen und Erlebnisse
Von ANGELIKA BALABANOFF
304 Seiten — Kart. 6.00 Mk., Leinen 7.00 Mk.
Ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte der Antikriegsbewegung im Weltkrieg, Sowjetrußlands und des Faszismus. A. Balabanoff ist eine der bekanntesten Vertreterinnen des europäischen Sozialismus und war die Redaktionskollegin Mussolinis während dessen sozialistischer Zeit.
Vom Rußland der Gegenwart
Von E. J. GUMBEL
112 Seiten — Preis kartoniert 1.80 Mk
Professor Albert Einstein urteilt: „.... das seit langem interessanteste Buch über Rußland."
Die Bombe — Roman
Von FRANK HARRIS
Umf. 320 S. — Preis brosch. 3.50, Lein. 5.00 Mk.
Der große soziale Roman des bekannten englischen Autors behandelt die Geschichte der anarchistisch-syndikalistischen Arbeiterbewegung in Nordamerika am erschütternden Beispiel.
Propette (Subskriptionslisten) gratis.
Zu beziehen durch
Zentralvertrieb
Zeitgeschichtlicher Bücher G. m. b. H.
BERLIN W 30

Größte Auswahl in Musikinstrumenten zu herabgesetzten Preisen

laden Sie nur bei
Wolf & Comp.
Klingenthal Sa. Nr 504
Großer Katalog umsonst
Aufträge v. 10.- Mark an portofrei

Neu! Theaterstück. Neu!
Für Einheit, Freiheit und Vaterland
5 historische Szenen aus gr. Zeit v. Karl Karstädt
Preis 2.50 Mk. 12084
Katalog 65 gratis u. franko
Richard Lipinski,
Leipzig, Königstraße 12

Anzeigen-Annahme-Schluß für Nr. 11 vom 1. Juni am Sonnabend den 21. Mai

Reparieren Sie

ob handeln Sie mit Uhren, Sprechmaschinen u. deren Ersatzteile, Werkzeuge, Optik, Musikwaren usw., so verlangen Sie unsere Engros-Preisliste und Katalog
H. Krell, Magdeburg 190.

Moritz Hugo Jakob
Markneukirchen 78
Beste Bezugsquelle für Musikinstrumente aller Art
Welches Instrument wird gewünscht?
Preisliste kostenlos.

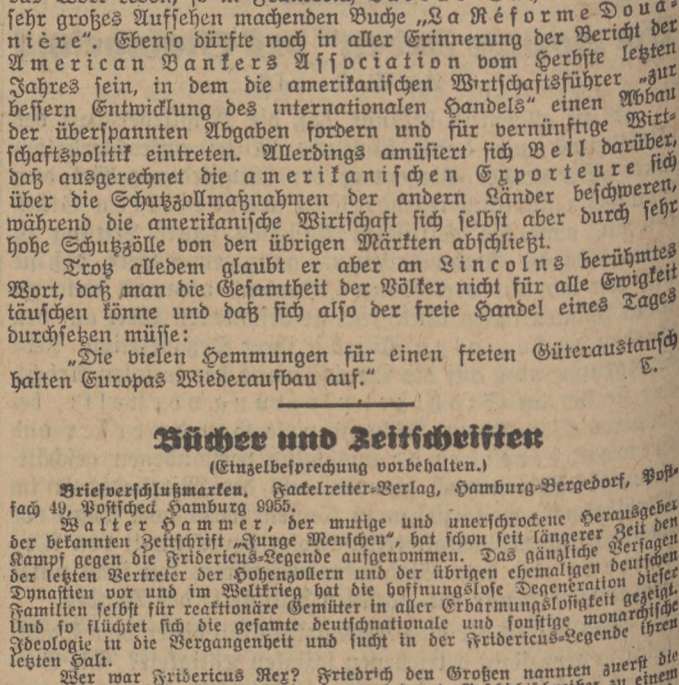
Heirat wünsch. viele vermögende Damen. reich. Ausländerinnen, Einheirat Herr. auch ohne Vermög. Auskunft sof.
Stabrey, Berlin
Stolpische Str 48.

Heimarbeit vergibt
Halfter, Breslau Hb

Festabzeichen jeder Art denkbar billigst
Muster u. Liste frei.
Chr. Goebel
Eschwege Bez. Kassel
12275

Ia. Tafelbutter
liefert in ½- und ¼-Pfd-Paket. frischester Qualität gesalz., ungesalz billigst frei Haus Molkerei Kirch-Mulsow (Mecklb.)

6234 km
hat der Dauerfahrer Franz Höhle in
51 Fahrttagen
bei schlechtestem Wetter auf einem
BURGSMÜLLER
Garantie-Rad ohne Defekt zurückgelegt — Wenn Sie eine GLEICH GUTE MASCHINE haben wollen, verlangen Sie noch heute unsern
Fahrrad-Katalog 1927
kostenlos! Gewaltiger Preisabbau!
Burgsmüller-Werke
KREIENSEN (Harz) Nr. 7



Kameraden Repub. Märsche, Martinshörner, Trommeln u. Querpfeifen. Ausrüst. ganzer Korps in Martinshörnern u. Spielmannszüge, einheitl. republikan. Schwabennester usw. kauf. Sie zu denkb. niedr. Preisen b. Bundesgenossen **Rich. Ranft, Pausa i. V.**, Musikinstrumenten-Fabrikation. Zahlungserleichterung. Sprechapparate u. Schallplatten. Katalog frei.
25 neue Freiheitsmärsche für Martinstrompeten oder Schalmeien

Wer nicht hören will muß fühlen
die R. B.-Zigarette noch
geraucht hat, wird von jedem
daß die Qualität derselben sehr gut ist. Sie
und
dir beweisen, daß du bei Genuß derselben nach des Tages Last und Mühe eine Müdigkeit nicht mehr
wirst.
Fordere darum in den einschlägigen Geschäften:
12242
REITABA-ZIGARETTEN.